Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 81 (1983)

Heft: 11

Artikel: Ein Mensch wie du und ich... oder doch nicht ganz?

Autor: Schmid, Monika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-950267

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gen bis zum tödlichen Ausgang befallen. Aus diesen Gründen sollte heute bei dieser Erkrankung einer werdenden Mutter immer eine Schnittentbindung durchgeführt werden. Dabei sollte möglichst bei noch stehender Blase eingegriffen werden, um eine aufsteigende Infektion zu verhüten.

In letzter Zeit war immer mehr von einer neuartigen Erkrankung – des angenommenen Immundefekt-Syndroms (AIDS) – die Rede. Diese Erkrankung, die zuerst bei Homosexuellen festgestellt wurde, hat sich bis jetzt auch auf andere Personengruppen ausgebreitet. Dabei wird am ehesten eine Viruserkrankung, die das Immunsystem eines Menschen zum Erliegen bringen kann, angenommen. Eine besondere Rolle für die Ausbreitung dieser Seuche scheinen unter anderem nach wie vor spezielle Sexualpraktiken zu spielen. So ist es naheliegend, dass dabei ein Neugeborenes mit einem noch unreifen und schwachen Immunsystem einer besonderen Gefährdung ausgesetzt ist. Über das AIDS muss aber gesagt werden, dass man noch sehr wenig darüber weiss. In der Medizin sind Generationen von Krankheiten beherrscht und überwunden worden – um in der Folge von neuen Krankheitsbildern und noch schwierigeren Aufgaben abgelöst zu werden. Vielleicht füllen sich unsere Kinderabteilungen wieder mit kleinen AIDS-Patienten wie in jenen Tagen, als man hilflos den vielen Syphilispatienten gegenüberstand.

Syphiliskrankes Kind, Frühgeburt

Literatur
C. Simon: Klinische Pädiatrie. Ein Lehrbuch der Kinderheilkunde. F.K. Schattauer Verlag. Stuttgart. New York 1983
J. Lindenmann: Alte und neue Geschlechtskrankheiten. Alarmierende Zunahme in jüngster Zeit. Schweizer Hebamme 1983

Adresse des Verfassers: B.H. Straume, Abteilung für Perinatologie, Universitäts-Frauenklinik Bern

Der vorliegende Bericht stammt aus der Feder einer Schülerin der Hebammenschule Bern. Sie schrieb ihn während des Medizinpraktikums im 4. Semester ihrer Ausbildung. Er fällt durch individuelles Vorgehen und ein feines Einfühlungsvermögen in eine eher unbekannte Situation auf.
Die Arbeit ist in zwei grosse Teile gegliedert. Einmal steht da der Mensch S. – unheilbar an MS erkrankt. Auf der andern Seite die Krankheit selbst mit ihren vielen Gesichtern, wie die Hebammenschülerin sie kennengelernt hat.

Ein Mensch wie du und ich . . .
. . . oder doch nicht ganz?

Monika Schmid

Vorwort

Schon lange bevor ich auf der Medizin zu arbeiten begann, setzte ich mich mit dem Problem, einen Bericht schreiben zu müssen, auseinander. Vor meinem geistigen Auge sah ich die Arbeit bereits vor mir, bevor ich sie überhaupt begonnen habe. Ich wollte nie einen Bericht im üblichen Sinn, eine Abhandlung über den Kopf eines Patienten hinweg schreiben, ohne dass dieser die Möglichkeit gehabt hätte, sich zu informieren und selber darüber zu äussern. Nein, ich wollte eine Arbeit schreiben, in der der *Kranke* die Hauptrolle spielt und nicht dessen Krankheit. Mir schwebte vor, dass der Mittelpunkt der Arbeit ein Gespräch mit dem Kranken sei, in welchem er mir erzählen könnte, wie sich die Krankheit äussere, welche Probleme er damit habe usw. Ich suchte also einen aktiven Mitarbeiter, welcher bereit wäre, einiges von sich selber zu geben, um so zu dem Gelingen einer *gemeinsamen* Arbeit beizutragen. Welcher Art die Krankheit sein sollte, beschäftigte mich zu jenem Zeitpunkt noch nicht.

Einleitung

Als ich mein Praktikum auf der medizinischen Abteilung begann, hielt ich Ausschau nach einem Mitarbeiter, wie ich ihn mir vorstellte, bemerkte aber schon bald, dass dies nicht so einfach sein würde. Trotzdem gab ich die Hoffnung nicht auf. Ich beschäftigte mich zu jener Zeit sehr mit einem Patienten, der krebskrank und schon voller Metastasen war. So wurde ich stark konfrontiert mit dem nahenden Tod eines Mitmenschen.

Schon früher hatte ich mich mit dem Sterben auseinandergesetzt, jedoch noch nie so intensiv wie in den letzten Wochen. In unserer Gesellschaft ist der Tod nach wie vor ein Tabu, über das man nicht spricht, solange man mitten im Leben steht. Daher rührt auch unsere Unfähigkeit und Beklommenheit im Umgang mit Sterbenden. Über die Geburt eines Menschen spricht man, über den Tod schweigt man. Aber Geburt und Tod haben sehr viel gemeinsam. Ist das eine ein Kommen, so ist das andere ein Gehen, das eine erwartet, das andere gefürchtet. Ein Leben ohne Geburt und Tod gibt es nicht. Es sind dies – unter

anderem – zwei Dinge, die das Leben bestimmen. Wer geboren wird, stirbt einmal. Ich möchte den Tod nicht aus meinem Leben verdrängen, möchte mir bewusst sein, dass ich sterblich bin. Jede Handlung, die ich ausführe, könnte meine letzte sein. Wer bewusst leben will, muss sich darüber klarwerden, dass unser Dasein nicht ewig währt. Es gibt jedoch verschiedene Arten von Sterben: Die eine tritt völlig unerwartet und plötzlich ein, die andere langsam und aufbauend. Es wünscht sich sicher jeder, dass er schnell und schmerzlos sterben kann. Doch nicht allen ist es gegeben, so von uns zu gehen. Manche müssen ganz langsam, Schritt für Schritt, auf den Tod zugehen und sich darauf vorbereiten. Es ist nicht einfach, mit der Tatsache zu leben, dass man an einer Krankheit leidet, die unheilbar ist. Die Aufgabe, einem todkranken Menschen zu helfen, ist unerhört wichtig, damit der Betroffene sich nicht allein fühlen muss und beruhigt sterben kann. Ruhig sterben aber kann nur jener, der «alles erledigt» hat.

S. hilft den Sterbenden, spricht mit ihnen und versucht ihnen zu helfen. Sie betreut unter anderem auch den Mann, den ich anfangs erwähnt habe, und dadurch lernte ich sie kennen. Aber auch sie ist krank: Sie hat MS.

Am Anfang ...

S. kam auf die Abteilung, um mit Sterbenden zu sprechen und ihnen zu helfen. Sie setzte sich jeweils mit dem Pflegepersonal zusammen, um die weiteren Schritte zu beraten. Bei einer solchen Zusammenkunft lernte ich sie persönlich kennen. Ich war vom ersten Augenblick an erstaunt, wieviel Kraft, Persönlichkeit und Vertrauen diese Frau ausstrahlte, und glaubte schon damals, in ihr meine «Mitarbeiterin» gefunden zu haben.
Sie ist jetzt 32jährig und leidet schon seit sieben Jahren an MS. Sie beschäftigt sich aktiv mit ihrer Krankheit, nimmt an verschiedenen Tagungen teil und hat im Zusammenhang mit einer MS-Tagung auf dem Leuenberg auch schon am Radio gesprochen. An der Soz-Teilzeitschule hat sie zudem eine Diplomarbeit mit dem Titel «Sterben und Tod» geschrieben, welche mich sehr fasziniert hat. Ich beschloss also, einen Bericht über MS zu schreiben; es ist eine Krankheit, welche uns schon in jungen Jahren treffen kann und eine Fülle von Problemen mit sich bringt, welche ich im folgenden zu schildern versuche. Auf meine Frage, ob sie bereit seit, mir im Rahmen dieser Arbeit «Rede und Antwort» zu stehen, sagte sie zu.

Nach einer anfänglichen Beklommenheit und Scheu meinerseits kam unser Gespräch bald in Gang und hat mir persönlich sehr viel gegeben.

Wenn die nun folgenden Sätze manchmal etwas holprig klingen, mag das daran liegen, dass ich die gesprochenen Worte, wie sie mir erzählt wurden und ohne an der Reihenfolge etwas zu ändern, direkt in Geschriebenes umgesetzt habe.

Anfangs wollt ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg es nie;
Und ich hab es doch getragen –
Aber fragt mich nur nicht, wie.
Heinrich Heine

Ein Kampf ...

Es begann im April des Jahres 1975 eines Morgens wie aus heiterem Himmel. Damals war es mein grösster Traum, mit dem IKRK in ein Katastrophengebiet zu reisen. Ich spürte ein Bein nicht mehr richtig, stolperte – damals war dieses Gefühl ja noch völlig unbekannt für mich – ins Badezimmer und bemerkte dort, dass genau die Hälfte meines Körpers nabelabwärts davon betroffen war. Zuerst wollte ich es nicht wahrhaben. Ich dachte, dass ich mich wohl überarbeitet hätte – ein plausibler Gedanke in so einem Moment. Am gleichen Morgen sagte ich zu jemandem auf der Abteilung, ich weiss nicht mehr wem umd warum, dass ich eine Krankheit hätte, die mich langsam lähmen würde. Die Beschwerden blieben, und so ging ich zum Arzt. Er vermutete einen Tumor in der Wirbelsäule. Es folgten Untersuchungen und Abklärungen verschiedenster Art – Myelogramme usw. Tumor fand man keinen.

Vier Monate später wurde auch das andere Bein betroffen. Man versicherte mir jedoch, dass es sich weder um einen Tumor noch um MS handle. Eines Tages, beim Einkaufen, bekam ich Schwierigkeiten mit der Blase: Ich wollte gerade bezahlen, da bemerkte ich, dass ich dringend Wasser lösen müsste – und im gleichen Moment geschah es auch schon. Ich konnte die Blase nicht mehr beherrschen! Das war eine furchtbare Erkenntnis für mich und zudem eine äusserst peinliche Situation. Ich liess alles stehen und liegen und verliess den Laden fluchtartig.
Durch einen befreundeten Arzt auf der Abteilung bekam ich wenig später den Bericht des Neurologen zu lesen, denn ich wollte nun unbedingt wissen, was mit mir los ist. In diesem Schreiben stand, trotz gegenteiliger mündlicher Äusserungen, dass MS keineswegs auszuschliessen sei!
Ich versuchte die Krankheit zu verdrängen, wegzuschieben, nicht daran zu denken und habe niemandem etwas davon erzählt. Dann hatte ich eine ACTH-Therapie. Trotzdem verschlechterte sich die Blase zusehends. Kurz darauf fuhr ich in die Skiferien, musste aber bald feststellen, dass das nicht mehr geht. Alle zehn Meter stürzte ich hin, weil die Beine nicht mehr mitmachten. Ich bekam richtige Wutanfälle auf der Piste. Die Krankheit stand irgendwie neben mir und war der Feind, den ich zu bekämpfen hatte.
Zu Neujahr erzählte ich es dann meiner Familie. Mein Vater wollte es nicht wahrhaben und glaubte an eine Fehldiagnose, meinen Bruder habe ich nach dem Gespräch zwei Jahre lang nicht mehr gesehen, weil er es nicht ertragen konnte. Meine Schwester reagierte unheimlich stark, sie schrie und weinte laut. Meiner Mutter erzählte ich es am Silvester, als wir in der Migros waren, weil ich genau wusste, dass sie dort stehenbleiben musste und gezwungen war, der Tatsache ins Auge zu blicken. Plötzlich sah ich mich in der Rolle derjenigen, die andere trösten musste, obwohl ich selber auch nur ein halbes Jahr Zeit gehabt hatte, mich mit der Krankheit auseinanderzusetzen.

Ungefähr zu jener Zeit begann ich Querflöte zu spielen. Die Musik bedeutete für mich Ausdrucksmöglichkeit. Gleichzeitig wurde ein kleines Kätzchen – traurig, aber wahr – meine wichtigste Bezugsperson. Ihm konnte ich alles erzählen, es hörte mir zu; ich konnte weinen, und es tröstete mich. Gestern musste ich es einschläfern lassen, weil ich fast jede Nacht an starken Asthmaanfällen leide ... das war eine rein vernunftsmässige Entscheidung.
Nach Neujahr fuhr ich dann nach England, um mich erneut untersuchen zu lassen. Sie stellten fest, dass MS nicht auszuschliessen sei. Später ging ich – das war 1976 – auf die Philippinen, wo ich meine Hoffnung auf die dortigen Geistheiler setzte. Es ging mir danach auch etwa drei Monate lang besser. Neue Probleme entstanden dann, als mich mein damaliger Freund verliess. Bei dieser Krankheit muss man je länger je mehr auf Dinge verzichten, die man liebt.
Ich konnte immer schlechter gehen, hatte Probleme bei der Arbeit. Es erstaunte mich, wie die Krankenschwestern auf eine kranke Kollegin reagierten. Sie liessen mich alles alleine machen und halfen mir nichts. Auch mit den Beziehun-

gen zu Männern hatte ich Schwierigkeiten. Wenn ich jemanden kennenlernte, schreckte dieser sicher bald vor der Krankheit zurück. Freundinnen habe ich schon, aber das ist nicht dasselbe. Ich beschloss, die Soz-Teilzeitschule zu machen, worauf dann das Theater mit der IV begann, weil diese nicht genau wussten, ob sich eine Umschulung für einen MS-Patienten überhaupt lohnen würde. Am Ende bezahlten sie. Damals ging ich kaum noch aus, weil ich solche Mühe hatte mit dem Gehen, und auch ins Kino oder ins Theater konnte ich nicht gehen, wegen der Blase. Ich weigerte mich, an Stöcken zu gehen, und wenn ich doch einmal fortging, schlich ich mich den Wänden entlang, damit nichts auffiel.
Zu jener Zeit war ich gezwungen, einen neuen Beruf zu suchen, die Wohnung zu wechseln – die alte hatte eine Treppe –, meinen Döschwo gegen einen Automaten einzutauschen und noch anderes mehr.
Die Lähmungen nahmen zu, und ich musste für geraume Zeit ins Hospital, wo ich realisierte, wie wichtig eine persönliche Betreuung, eine Pflege, die den Menschen einschliesst, für den Patienten ist.
Während der Schulzeit arbeitete ich zu 50% im Spital, und während drei Tagen in der Woche fuhr ich nach Bern in die Schule. Bei der Arbeit auf der Abteilung häuften sich die Probleme. Die Patienten forderten mich unbewusst heraus, und die Schwestern vermittelten mir das Gefühl, dass ich meine Arbeit weniger gut mache als sie, und somit minderwertig sei. So begann ich, trotz meiner Schmerzen, meine Patienten zu verwöhnen, damit diese froh seien, wenn ich sie pflegte und nicht meine Vertreterin. Einmal, auf einer Fahrt nach Bern, hatte ich einen Totalschaden auf der Autobahn. Der Schock und sonstige psychische Probleme lösten einen neuen Schub aus. Ich hatte immer mehr Mühe mit dem Gehen, wollte aber nach wie vor die Stöcke nicht gebrauchen. Die Kollegen aus der Schule anerboten sich, mich ins Cafà zu tragen, wo wir unsere Pausen verbrachten, aber auch das lehnte ich ab. Ich wollte nicht getragen werden! Entweder arbeitete ich oder ich schlief – etwas anderes gab es für mich in dieser Zeit nicht.

Dann wurden auch meine Arme spastisch, so dass ich das Flötenspielen aufgeben und mit Büroarbeit beginnen musste. Jetzt bin ich vom Schultergürtel abwärts gelähmt, und ich weiss, dass, wenn die Krankheit so weiterschreitet wie bis anhin, ich in vier bis fünf Jahren in ein Pflegeheim gehen muss, weil ich nichts mehr alleine machen kann. Das wird auch der Zeitpunkt sein, in dem ich meinen Freund, den ich seit einiger Zeit habe – was sehr schön ist –, wieder aufgeben muss, weil ich nicht will, dass er in seinem Leben durch mich behindert wird. Er soll sein Leben unbehindert leben können!

Ein Jahr lang hatte ich eine Zytostatika-Therapie, die mir aber gar nicht gut getan hat. Ich war während dieser Zeit häufig krank, und mir war oft schlecht, also hörte ich damit auf. Jetzt weiss ich, dass die Schulmedizin mir nicht mehr helfen kann. Deshalb fahre ich auch wieder auf die Philippinen, weil ich meine Hoffnung noch einmal auf die dortigen Geistheiler setze. Mit dem Sterben habe ich mich stark auseinandergesetzt. Es berührt mich ja auch persönlich, deshalb auch die Diplomarbeit über dieses Thema. Vor allem im letzten Jahr, als ich wegen starker Atemnot im Spital war und beinahe erstickt wäre, kam mir das sehr zum Bewusstsein. Ich habe schon alle Phasen, die Kübler-Ross in ihren Büchern beschreibt, mehrmals durchgemacht, und im Moment habe ich eine ungeheure Wut wegen der Katze, die ich hergeben musste. Immer wieder baut man sich etwas auf und muss dann doch wieder darauf verzichten! Den Sinn meiner Arbeit sehe ich darin, dass Sterbende mit ihren Gefühlen nicht alleingelassen werden und die Möglichkeit haben, sich frei zu äussern. Auch Dinge, die sie den Angehörigen nicht mitteilen können. Ich habe selber Mühe, meine Gefühle zu äussern, weil wir das zu Hause nie gelernt haben. Die Psychotherapie, die ich jetzt besuche, hilft mir aber sehr dabei. Man kann nicht im ständigen Bewusstsein leben, todkrank zu sein, sonst würde man das Leben gar nicht mehr geniessen können und es auch nicht mehr aushalten. Die Möglichkeit, Selbstmord zu begehen, habe ich

nur einmal erwogen, mich dann aber dagegen entschieden und beschlossen zu kämpfen.
Obwohl ich Kinder sehr gern habe, darf ich keine bekommen. Rein körperlich dürfte ich schon, aber ich darf das einem Kind nicht antun ... es gibt schon genug Kinder, die es schwer haben. Eine Schwangerschaft könnte zudem einen neuen Schub auslösen. Manchmal bin ich aber regelrecht eifersüchtig auf all die schwangeren Frauen, die nur jammern, anstatt ihr Glück zu begreifen, und dann werde ich richtig wütend.
Ach, zum Schluss möchte ich etwas noch erwähnen: Als Kinder hatten wir einen Nachbarn, der an MS litt, und ich dachte immer: alles, nur das nicht! Ich änderte meine Meinung auch während der Lehrzeit nicht, als ich MS-Patienten pflegen musste.

Nachbemerkung

Für mich hat dieses Gespräch mit S. sehr viel gebracht. Es hat mir eine Welt, eine Gedankenwelt, eröffnet, von der ich bis anhin viel gelesen und gehört hatte, die mich aber im Prinzip nie persönlich betroffen hat. Lange Zeit habe ich mich mit der Krankheit als solcher, mit unserm Leben, mit besonderen Problemen der Betroffenen und noch vielem mehr intensiv beschäftigt und bin zur Überzeugung gelangt, dass für mich sich manches geändert hat. Ich kann jetzt das Leben besser und intensiver geniessen als vorher, habe auch durch die Bekanntschaft mit S. die Wichtigkeit einer Toleranz erfahren, die bei uns leider zu einem grossen Teil verlorengegangen ist. Die Toleranz nämlich, die uns erlaubt, auch mit anderen Menschen, seien es nun Behinderte, Aussenseiter, «schwarze Schafe» oder dergleichen, also sogenannte Randgruppen der Gesellschaft, zu akzeptieren als das, was sie sind, und den Kontakt mit ihnen zu suchen. Man könnte viel lernen, wenn sich nicht jeder in seine eigene Isolation zurückziehen würde, aus der er sich nur ungern löst. S. hat als Mensch, und auch als kranker, einen unvergesslichen Eindruck bei mir hinterlassen, den ich nur sehr schwer, oder gar nicht, in Worte fassen kann. MS ist eine Krankheit, bei der man nie weiss, wie es weitergeht, wann und ob überhaupt – sie ist unberechenbar – und deshalb sicher eine der schlimmsten, die uns treffen kann. Ich habe S. früher nicht gekannt, aber ich habe den Eindruck, dass sie die Fähigkeit hat, aus ihrer Krankheit zu lernen und dadurch noch zusätzlich zu wachsen, und sie lässt ihre Umwelt daran teilhaben. Das finde ich schön.

Fortsetzung folgt

Protokoll der 90. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Hebammenverbandes

vom 26. Mai 1983 in Genf

Vorsitz: Mme A. Ecuvillon
Protokoll: A. Hilty

Mlle J. Rufer, Präsidentin der Sektion Genf, begrüsst die Delegierten und Gäste.

Traktanden

1. Eröffnung
Die Präsidentin eröffnet die 90. DV und dankt der Sektion Genf für die Organisation, insbesondere auch Mme Favarger für die gut gelungene Weiterbildung.
Sie gibt den Bestand des Schweizerischen Hebammenverbandes am 1. Januar 1983 bekannt: 1468 Mitglieder, davon 1417 Aktive, 50 Passive und 1 Juniorin. 46 Neueintritten stehen 85 Austritte gegenüber. 18 Hebammen wurden zu Jubilarinnen erkoren, und 8 Todesfälle sind zu beklagen.

2. Kontrolle der Delegiertenmandate
Frau Dr. Hilty kontrolliert die Delegiertenmandate: 56 Delegierte vertreten 72 Mandate:
Aargau, 5 Mandate
die Frauen Hartmann, Nick, Pfeuti, Roth und Schmid
Bas Valais, 2 Mandate
Mmes Bovier, Rey et Terretaz
Beider Basel, 4 Mandate
die Frauen Grandy, Lohner, Naef und Wunderlin
Bern, 23 Mandate
die Frauen Barcok, Baumann, Dreier, Klemensberger, Kunz, Moser, Mosimann, Feuz, Schenk, Stähli, Ueltschi und Weber
Fribourg, 2 Mandate
Mmes Perroud et Soualili
Genève, 4 Mandate
Mmes Bugnon, Fincati, Hainaut et Potherat
Oberwallis, 1 Mandat
Frau Andermatten
Ostschweiz, 9 Mandate
die Frauen Bärtsch, Gyr, Lichtlin, Schär, Raggenbass, Schmelzer und Stempel
Solothurn, 2 Mandate
die Frauen Bühlmann und Süess
Uri, 1 Mandat
Frau Jucker
Vaud-Neuchâtel, 8 Mandate
Mmes Borboen, Groux, Guéra, Morier, Mottier, Stegmann, Trabaud et Winter
Zentralschweiz, 3 Mandate
die Frauen Bapst, Gygax und Kreienbühl
Zürich und Umgebung, 8 Mandate
die Frauen Felix, Olsson, Weber, Gianoli und Hägler

3. Wahl der Stimmenzählerinnen
Die Frauen Rémy, Bovier und Roth werden zu Stimmenzählerinnen gewählt.

4. Genehmigung des Protokolls der DV 1982
Das Protokoll wird stillschweigend genehmigt.

5. Genehmigung der Jahresberichte
Die Jahresberichte der Zentralpräsidentin, des Fürsorgefonds, des Zeitungsunternehmens und der Stellenvermittlung werden genehmigt.

6. Genehmigung der Jahresrechnung 1982
Die Kassierin, Frau E. Balmer, erläutert die Jahresrechnung und dankt Frau Fels für die Rechnungsführung. Die Rechnung wird einstimmig genehmigt.

7. Genehmigung der Budgets 1983 und 1984
Die Budgets werden einstimmig genehmigt.

8. Bericht der Sektion Unterwallis und Vorschlag für 1984
Mme Terretaz verliest den Sektionsbericht.
Für den Bericht von 1984 wird die Sektion Ostschweiz gewählt, für 1985 die Sektion Solothurn.

9. Wahlen
a) Zentralpräsidentin
Frau A. Favarger ist einzige Kandidatin. Sie wird mit 65 von 69 gültigen Stimmen gewählt.
b) Wiederwahl eines Mitglieds des Zentralvorstands
Frau E. Balmer wird in offener Wahl einstimmig gewählt.
c) Wahl von zwei neuen Mitgliedern des Zentralvorstands
Die drei Kandidatinnen, Frau D. Winzeler, Frau H. Grand und Frau A. Masur stellen sich vor.
Von 69 gültigen Stimmen fallen 54 auf Frau Winzeler, 50 auf Mme Grand und 34 auf Mme Masur. Die Frauen Winzeler und Grand sind damit gewählt.
d) Wahl von zwei Delegierten für den Internationalen Hebammenkongress
Mme M. Renevey wird mit 70, Frau